

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 15-16

Artikel: Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]
Autor: Wothe, Anny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stricke und Schwierigkeiten in den Weg zu legen versuchen, sollte es dem Helden nach unsäglichen Anstrengungen endlich doch gelingen, alle jene schrecklichen Gefahren tapfer zu überwinden und bis zu dem obersten Gemach, in welchem seine Geliebte gefangen gehalten wurde, vorzudringen. Und dergestalt hatte schließlich die wahre Liebe den Sieg davongetragen, und ein heißer Kuß Askantias sollte der Dank für das kühne Rettungswerk ihres Paquito sein.



Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wotho.

Copyright 1910 by Nanny Wotho, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Jugvelde drückte die Lippen zusammen. Wie schrecklich das alles war. Und doch sah sie auch keinen andern Ausweg.

„Wenn Sie mir doch erlauben wollten, Ethel Dörbing ins Gebet zu nehmen“, bat Illings, Jugvelde tief in die Augen sehend.

„Nein, ich will nicht“, wehrte Jugvelde heftig. „Das Mädchen ist krank, und sie ist mein Gast, hilflos in unsere Hände gegeben. Ich möchte meine Kraft nicht ausnützen, sie zu veranlassen, etwas gegen die Menschen zu sagen, die ihr durch Bande des Blutes nahe stehen, wenn sie selbst vielleicht Verachtung gegen sie hat.“

„Sie glauben also nicht, daß dieses Mädchen, das durchaus sterben wollte, was ja ganz blödsinnig war, irgendetwie eingeweiht ist oder Teil hat an dem dunklen Leben dieser Baronin mit ihrem verhätschelten Sohn?“

„Nein, gewiß nicht, alles spricht dagegen. Die Angst, daß die Bonatos Ethel zwingen könnten, ihnen zu folgen, war echt, und die Wonne, endlich vielleicht frei zu sein, ichien sie zu beleben, und die seelische Erleichterung die aus den herzbewegenden Worten der Kranken sprach, als ich ihr sagte, daß die Bonatos ohne sie abgereift, ließ eigentlich keinen Zweifel aufkommen, daß Ethel nichts so sehr gefürchtet habe, als ein Zusammensein mit diesen Menschen. Im übrigen hatte Ethels Genesung, seitdem sie die Bonatos nicht mehr im Ramsahof weiß, überraschende Fortschritte gemacht. Sie bestand schon heute mit seltener Energie darauf, aufzustehen, und wir mußten sie gewähren lassen.“

„Sie haben ihr die Flucht Ihrer kleinen Schwester verschwiegen?“ fragte der Engländer.

„Ich hatte nicht den Mut, ihr es zu sagen, Mister Illings, und dann fürchtete ich auch, die Kranke aufzuregen, denn auch sie hat ja diesen Menschen geliebt.“

Mister Illings hielt in seinem Dauerlauf inne und trommelte dann nervös mit den Händen auf die Tischplatte.

„Geliebt! Als ob solche dumme, junge Dinger etwas von Liebe wissen. Da putzen sie irgend einen Holzpfahl mit tausend bunten Blumen und Bändern ihres jungen Herzen auf und nennen das Liebe. So etwas verfliegt wie Blütenschnee im Mai, Berchteste, und solche Wunden heilen, verlassen Sie sich darauf!“

„Sie wollen mich trösten“, gab Jugvelde mit einem Lächeln zurück, „und doch erfährt mich oft eine sinnlose Angst, daß ich kaum noch einen andern Gedanken fassen kann. Nur wissen, wo Magna ist, ob sie noch lebt, ob sie nicht in Verzweiflung und Jammer die Hände ringt. Wir sind hart, wie Skaares“, fuhr sie, mit der Hand über die Stirn streichend, fort, „wir haben nicht gelernt nachzugeben, aber hier weiß ich, daß ich nur zu naassichtig war.“

„Das kann man nie genug sein, Jugvelde Skaare“, entgegnete der Engländer ernst, mit einem seltsamen Blick über sie hinstreifend. „Sehen Sie, mein ganzes Zu-

gendglück ist, weil ich nicht nachgeben konnte und man mir nicht nachgab, zu Grunde gegangen.“

Jugvelde sah schnell auf. Welch seltsamer, weicher Ton zitterte da in der Stimme des Fremden? Kannte sie den Ton? Weckte er nicht ein Echo in ihrer Brust?

Wie töricht das war, und welche Macht der Engländer auf sie ausübte. Fast kam es wie Furcht über sie.

„Sehr oft, ja fast immer ist Nachgeben Schwäche“, antwortete sie. „Mein Vater lehrte mich, nur ein zähes Festhalten an dem, was uns als recht erscheint, sei die erste Grundbedingung zur Gerechtigkeit.“

Lief nicht eine dunkle Röte, fast wie Zorn sah es aus, über das gebräunte Gesicht des Engländers?

„Haben Sie nie versucht, ein eigenes Urteil zu haben?“ forschte er. „War Ihnen das Wort des Vaters immer maßgebend?“

„Immer, sagte Jugvelde mit aufleuchtenden Augen. „Der Eltern Wille ist Gesetz im Hause. Wohin sollte es führen, wenn jedes Mitglied der Familie nach eigenem Ermessen regieren wollte?“

Und was macht man mit solchen Ungeratenen, die so vermessend sind, eine eigene Meinung zu haben?“ fragte der Engländer mit finstern Augen, „sagt man sie ab, wie einen überflüssigen Ast am Baum?“

Jugvelde zuckte zusammen. „Wohin versteigt sich unser Gespräch. Ich muß gestehen, daß ich bis jetzt gar nicht darüber nachgedacht habe. Mit fester Hand wurden wir einst regiert. Mit fester Hand nahm ich die Zügel in die Hand, als das Schicksal mich zwang, den Hof zu verwalten und das Kind, meine kleine Magna, zu erziehen. Niemals hätte ich geglaubt, daß sich ein Konflikt wiederholen könnte, der schon einmal hier im Ramsahof eine starke Lebensader durchschneidet. Es ist lange her, und die welche den Kampf führten, gehören zu den Toten. Aber jetzt, wo das Kind von mir gegangen, wo ich sehe, wie es rücksichtslos seine eigenen Wege verfolgt, jetzt lerne ich erst begreifen, daß es doch noch etwas anderes geben muß, als den blinden Gehorjam gegen unsere Erzieher, der mein Leben lang für mich an erster Stelle gestanden.“

„Ja, Jugvelde Skaare, die Liebe ist das größte aller Wunder“, gab der Engländer gepreßt zurück, aber seine lichtgrauen Augen lagen mit so warmem Schein auf Jugveldes Antlitz, daß sie es seltsam süß bei seinen Worten durchschauerte. „Leben Sie jetzt wohl, Fräulein Skaare. Morgen früh will ich, bevor ich nach Bergen fahre, noch einmal mit der kleinen Ethel reden. Fürchten Sie nichts für Ihren Schützling, ich tue dem Mädchen gewiß nichts, aber ich hoffe doch, wenigstens eine Spur zu erhalten, auf der wir den saubern Herrn Baron zu suchen haben, wenn unsere bereits angestellten Nachforschungen erfolglos sein sollten.“

„Haben Sie sich die Sache mit Raßmussen überlegt?“ fragte der Engländer. „Er kennt wie ich und besser als ein Detektiv die drei Menschen, die wir suchen, und da man nicht weiß, unter welchem Namen die Bonatos reisen, wäre es vielleicht am besten, wir drei, der Detektiv, Raßmussen und ich, brächen gleichzeitig nach verschiedenen Richtungen auf, in denen man vermuten kann, solchen Leuten, wie dem Baron zu begegnen.“

„Sie halten ihn für einen Spieler?“ fragte Jugvelde voll geheimer Angst.

„Ja, und für einen der schlimmsten Sorte. Es kommen also in erster Linie Monte Carlo, Ostende und Spa in Betracht. Ich schlage vor, falls die Nachforschungen, kein befriedigendes Resultat ergeben, mir zu erlauben, Ihnen Ihren Inspektor entführen zu dürfen.“

Jugvelde sah mit nachdenklichen Augen vor sich hin.

„Natürlich läßt es sich einrichten. Ich habe ja früher auch ohne den Inspektor gewirtschaftet und wenn Sie meinen, daß Raßmussen Ihnen nützen kann und es selber sein Wunsch ist.“

„Er brennt darauf, ich hoffe sehr viel von ihm. Er ist ein Mann von feinstem, gesellschaftlichem Takt und gediegener Bildung. Er hat ein warmes Interesse für den Ramsahof und für die Kleine und er wird, wenn es sein muß, das Leben daransetzen, das Kind zurückzubringen. Man hat nicht so viel treue Freunde, Jugvelde Skaare, wie diesen Raßmussen, und man soll alles tun, um sich einen solchen Freund zu erhalten.“

Jugvelde senkte tief das Haupt. Wie unbequem dieser Mister Jllings sein konnte. Was er in ihrer Seele? Was hatte der Engländer gesagt? Sein Leben würde Raßmussen einsetzen, um Magna zurückzubringen? Er liebte sie also, die kindliche Schwester. Er zitterte wie sie um das teure Kind, er trug die gleiche Last mit ihr.

Wie ein Schwindel kam es über Jugvelde. Einem heißen Gebet gleich stiegen ihre Gedanken empor. Wenn er sie zurückbrachte, wenn es ihm gelang, ihr ihr Liebtes wiederzubringen und vielleicht mit der Zeit das junge Herz für sich zu gewinnen, dann wollte sie ganz stille sein. Stolz und Trotz und auch die Liebe sollten schweigen und still entsetzt wollte sie mit einem Glückslächeln die Hände beider ineinanderfügen. Das sollte ihre Sühne sein, wenn sie zu hart gewesen war zu dem Kinde.

„Sie träumen, Jugvelde Skaare“, mahnte der Engländer. „Entschließen Sie sich. Soll Raßmussen mit mir gehen? Ich möchte dann noch alles Nötige heute Abend mit ihm besprechen.“

„Er soll mit Ihnen gehen.“

„Am liebsten hätte sie gesagt: „Er wollte mich so wie so im Herbst verlassen“, aber sie schwieg.“

Sie reichte nur stumm dem Engländer die Hand, die er kräftig schüttelte.

„Und nun, Kopf hoch, Fresen Skaare“, ermunterte er mit einem fast frohen Lächeln. „Noch dürfen wir ja hoffen. Heutzutage verschwindet niemand so leicht spurlos in der Welt, und daß ich keine Mittel scheuen werde, das Schwesterlein wiederzufinden, darauf können Sie sich verlassen.“

„Wie soll ich Ihnen nur danken“, murmelte Jugvelde. „Oft meine ich, Ihr Opfer gar nicht annehmen zu können, und doch, wenn ich Ihnen in die Augen sehe, dann ist es mir als gehörten Sie zu uns, als hätte ich ein Recht auf Ihre Hilfe, Ihren Schutz. Fast verwirrt mich dieser seltsame Widerspruch.“

„Grüßeln Sie nicht weiter darüber nach, denken Sie, ich wäre Ihr Bruder, den das Schicksal Ihnen plötzlich zur Seite stellt.“

„Mein Bruder!“

Jugveldes Arme sanken schlaff herab.

„Ich hatte einen, aber —“

„Ist er tot?“

„Nein, aber er ist nicht mehr der unserige. Fragen Sie Sie mich nicht, Mister Jllings, ich kann es jetzt nicht ertragen, jetzt nicht. Aber vielleicht, wenn ich das Kind erst wieder an meinem Herzen habe, vielleicht kann ich Ihnen dann von meinem einzigen Bruder erzählen.“

Er neigte sich bewegt über ihre weißen, kühlen Hände.

„Haben Sie Dank, Jugvelde Skaare, für Ihr Vertrauen und schlafen Sie wohl.“

Lange sah ihm Jugvelde nach.

Welch seltsame Macht dieser Engländer, den sie erst so kurze Zeit kannte und der sich ihr so warm als Freund gezeigt, auf sie ausübte.

Fast stieg es wie Angst vor dieser Zuneigung, die sie zu dem Engländer empfand, in ihr auf. Welch ein warmer Glanz in seinen Augen lag, wenn er zu ihr sprach. War das Liebe des Mannes zum Weibe? Hatte sie denn je geliebt? Wie hatte einst Raßmussen in jener stillen Dämmernacht zu ihr gesagt „Du ahnst ja gar nicht, Du ärmste der Armen, wie schön das Leben ist.“

Ausschluchzend lehnte Jugvelde den Kopf gegen die Scheiben der hohen Spitzbogenfenster und starrte hinaus in die Nacht.

Die Lampe war tief herab gebrannt. Ueber das braune Gebälk des weiten Saaales huschte das Mondlicht, das da draußen mit breitem Silberglanz über dem Raeröfjord floß.

Wie schimmernde Silberfleier woben sich die bleichen Strahlen um Jugveldes Haupt, die noch lange am Fenster verharrte und auf die Stimmen der Männer lauschte, die in Raßmussens Stube bis zum Morgen beieinander saßen.

Fischerboote zogen über den Fjord, der Sonne entgegen.

Reise, wie verweht, klang ihr Lied herüber zu dem dunklen Ramsahof:

„Wir fahren auf blanken Wellen dahin,

Wir trogen der Not und Gefahr,

In dämmernder Nacht, ein fröhlicher Sinn —

Die Nacht trägt Blumen im Haar.

Die flücht sie lächelnd dem Seemann ums Haupt,

Wenn die Wellen ihm küssen die Stirn,

Sie nimmt ihn jubelnd in ihren Schoß,

Die Nacht ist des Seemanns Dirn.“

Jugvelde kannte das Lied, es klang, als es schon längst verstummt, noch immer in ihre Träume und wollte sie doch nichts hören, nichts von Liebe, nichts von Leidenschaft, vor der ihr graute. Nur das Kind wollte sie wieder haben, das geliebte Kind.

Und sie betete heiß und durch ihr Gebet klangen immer wieder zwei Stimmen an ihr Ohr, Raßmussen und Jllings. Die beiden Männer sahen sie aus warmen Augen an und sprachen zu ihr: „Du mußt lieben, Jugvelde Skaare. Hast Du denn kein Herz?“

Sie weinte heiß auf im Traum und streckte zitternd die Hände nach ihnen aus. Da zerfloß das Traumbild im Nebel.

Schiffssirenen klangen durch die Nacht. Ihr Echo schallte von den hohen Felsen wie ein langer, banger Klage-ton wieder.

Dann lag der Ramsahof in tiefer Stille. Nur leise über den Fjord strich es wie ein letzter Traum.

Am andern Morgen lag Ethel auf dem Ruhebett, sorglich in Decken gehüllt, auf der Galerie, die sich um das Haus zog, und sah in die Sonne.

Das wundervolle schwarze Haar mit dem bläulichen Schein war in zwei dicke Zöpfe geflochten, die ihr zu beiden Seiten des schmalen, blassen Gesichtes herabhingen.

In den langen, schwarzen Wimpern glänzte es feucht, als die Augen der Kranken auf die sonnenbeschienenen Wiesen den schimmernden Fjord suchten, dessen weiße Schleierfälle in allen Regenbogenfarben glühten.

„Wie schön ist es hier und wie friedlich“, zog es durch Ethels Seele, und die schmalen Kinderhände falteten sich über der feuerroten Decke, die man über sie gebreitet hatte, während ein Glückslächeln über die blassen Lippen huschte.

(Fortsetzung folgt.)



Infolge eines Maschinendefekts konnte die letzte Nummer des „Kinema“ leider nicht erscheinen und bitten wir unsere verehrten Leser um gütige Entschuldigung.

Hochachtend

Verlag des „Kinema“.

Mitteilungen des Verbandes der Interessenten im kinematogr. Gewerbe der Schweiz.



Vorstandssitzung

Mittwoch den 27. April a. c., halb 4 Uhr nachmittags im „Du Pont“, 1. Stock, Zürich.

Wichtige Traktanden

erfordern das p u n k t l i c h e Erscheinen aller Vorstandsmitglieder.

Der Präsident.